





## Deine hellblaue Heimat

Die Eltern unserer Autorin kamen aus Vietnam nach Deutschland, sie selbst wurde in Berlin geboren. Nun schreibt sie ihrem kleinen Sohn einen Brief. Und fragt sich: Warum wird die eigene Herkunft plötzlich wichtig, wenn man Mutter wird?

## Lieber Neo,

Du warst noch ein sieben Monate alter Embryo in meinem Bauch, als mir der Arzt ein Ultraschallbild von Dir ausdrückte, auf dem Du schon wie ein kleiner Junge aussahst: den großen Kopf in die Hand gelegt, die Lippen bereits mit einem weichen Schwung versehen. Ein aufregender Moment, auch für Deine vietnamesischen Verwandten. Sie hatten mich beim letzten Vietnam-Besuch ein Jahr zuvor mal wieder gefragt, warum die Frauen in Europa mit dem Kinderkriegen denn *so lange* warteten. (In Vietnam beginnen sie damit in ihren Zwanzigern, ich war damals Mitte dreißig.) Nun also war die Freude länderübergreifend groß, und da Du einen weißen, deutschen Vater hast, waren sie besonders neugierig auf Deine Nase.

Auf dem Ultraschallbild konnte man sie schon erkennen: Sie war recht breit, hatte aber auch eine erkennbare Wölbung an der Spitze. »Er hat so eine hohe, deutsche Nase!«, schrieb eine Deiner Großtanten per WhatsApp. »Was für ein gutaussehendes Baby!«

Dein Vater, der eine viel höhere Nase hat als Du, lachte darüber. Er meinte, auf dem Bild *meine* Nase zu erkennen. Ich lachte auch, doch dann fragte ich mich zum ersten Mal, wie deutsch oder vietnamesisch Du wohl aussehen würdest. Und wie Dich andere Kinder sehen würden. Als einen von ihnen? Oder als einen, der aus einem anderen Land kommt?

Jede Mutter findet ihr Kind besonders, bei mir ist das nicht anders. Ich würde sogar sagen, Du bist besonders besonders, denn genetisch gesehen bist Du der Sohn einer Vietnamesin und eines Deutschen. Wie viele Kinder gemischter Ethnizität in Deutschland leben, ist nicht bekannt. Doch laut Familienministerium wachsen fast vier von zehn Kindern in einer Familie mit mehr als einer Sprache oder Kultur auf. Es wird in Zukunft also immer mehr Kinder wie Dich geben, doch es kann sein, dass Du Dich trotzdem manchmal unwohl fühlen wirst. Vielleicht wirst Du Dich fragen, warum Du anders bist als die meisten Kinder. Vielleicht wirst Du Dir wünschen, aus einer »ganz normalen« Familie zu kommen. Ich kenne diese Gedanken, denn als Kind habe ich manchmal selbst so gedacht.

Ich schreibe Dir diesen Brief, damit Du ihn später lesen kannst und besser verstehst, wer Du bist und wo Du herkommst. Gleichzeitig muss ich zugeben, dass es genauso ein Brief an mich selbst ist; seit es Dich gibt, schwirren in meinem Kopf viele Fragen herum, auf die ich noch eine Antwort suche. Manche davon sind mit Ängsten verbunden, andere mit einer großen Hoffnung. Einer Hoffnung, die auch meine Eltern für mich hatten: *Du sollst es einmal besser haben als ich*. Wenn ich mir ausmale, wie Du in diesem Land wohl aufwachsen wirst, dann kommt mir plötzlich dieser Spruch in den Sinn.

Damit fängt das Elternsein wahrscheinlich an. Man entdeckt an sich Seiten, die man von seinen eigenen Eltern kennt. Auch wenn sie aus dem Ausland kamen und ich doch in einer ganz anderen Situation bin.

Meine Eltern – Deine Großeltern – waren Ende der Sechzigerjahre zum Studium nach Westdeutschland gekommen. In Vietnam, ihrer Heimat, herrschte damals noch Krieg. In Berlin fanden sie Arbeit und gründeten eine Familie. Ich wuchs zusammen mit meiner Schwester Thi und meinem Bruder Đãng in dem hellblauen Haus in Berlin-Hermsdorf auf, das wir noch heute oft besuchen. Als Kind spielte ich viel in dem Garten, den auch Du so gern magst. Kam der Winter, froh der kleine Waldsee in der Nähe zu, und wir gingen Schlittschuh laufen. Die Eltern meiner Freunde arbeiteten als Apotheker, Kindergärtnerinnen, Ärzte. Da Opa ebenfalls Arzt war und Oma bei einer Bank gearbeitet hatte, würde man meinen, wir passten gut hinein. Tatsächlich hatte ich jedoch das Gefühl, eine andere Welt zu betreten, sobald ich durch die Haustür trat.

Da ich das älteste von drei Kindern war, erzogen mich meine Eltern noch vietnamesisch, also streng. Schon früh musste ich die Wäsche bügeln und einkaufen gehen; luden mich Freunde nach Hause ein, musste ich Thi mitnehmen, um auf sie aufzupassen. Wollte ich am Wochenende bei anderen übernachten, sagten sie oft Nein: Diese Tage waren für die Familie reserviert. Niemand, den ich kannte, wurde so oft in die Philharmonie geschleppt, obwohl Thi, Đãng und ich bei den klassischen Konzerten doch immer einschliefe. (Oma und Opa hatten von klassischer Musik eigentlich keine Ahnung – sie fanden einfach die Melodien schön und genossen es, mit geschlossenen Augen dazusitzen und zu entspannen.)

Schrieben meine Freunde in der Schule eine Zwei, wurden sie zu Hause gelobt. Mir aber schlug Enttäuschung entgegen: Meine Eltern fanden, ich hätte mir nicht genug Mühe gegeben. Wenn ich mich verteidigte, entgegneten sie: »Du bist nicht wie die Deutschen, also vergleich dich nicht mit ihnen! Du musst doppelt so gut sein wie sie!«

Das Land, in dem ich aufwuchs, war sehr anders als das, in dem Du groß werden wirst. Eine feindselige Asyldebatte zog in den Neunzigerjahren durch die Republik, in Rostock-Lichtenhagen wurde sogar ein Wohnheim für vietnamesische Vertragsarbeiter in Brand gesteckt. Seltsamerweise erinnere ich mich nicht, mit meinen Eltern darüber geredet zu haben – vielleicht war ich mit zehn Jahren zu klein. Ich weiß aber noch, dass ich schon als Mädchen Angst vor Neonazis hatte und dass mich meine Mutter stets ermahnte, mich bloß ordentlich anzuziehen und keinen Ärger zu machen. Auf dem Spielplatz riefen mir fremde Kinder »Ching Chang Chong« hinterher. Und wenn ich Erwachsene kennenlernte, fragten sie erst mal, wo ich denn herkäme. Immer antwortete ich: »Ich komme aus Berlin.« Nie sagte ich: »Ich komme aus Vietnam.« Es stimmte ja auch – ich war in Berlin geboren worden, mein Pass war ein deutscher. Doch auch wenn ich das erklärte, ließen sich die meisten nicht überzeugen. »Nein, nein«, seufzten sie: »Wo kommst du *wirklich* her?«

Meine Eltern erzogen mich mit dem Gefühl, als seien wir Bürger zweiter Klasse und müssten uns beweisen. Erst später wurde mir klar, dass sie es wahrscheinlich selbst so empfanden: Sie waren aus dem armen Land in das reiche



gekommen. Sie wollten von einer fremden Gesellschaft akzeptiert werden, gleichzeitig aber ihre Kultur an ihre Kinder weiterreichen. Vor allem wollten sie uns alle Möglichkeiten geben. Zum Beispiel die Möglichkeit, ein Konzert zu besuchen, denn sie selbst hatten als Kinder keine Gelegenheit dazu gehabt. Als ich das Ultraschallbild von Dir in der Hand hielt, ploppte in meinem Kopf eine Frage auf, über die ich noch nie nachgedacht hatte: Was wollte ich eigentlich an Dich weitergeben? Die deutsche Kultur oder die vietnamesische? Oder beide? Aber wie?

Inzwischen sieht sich Deutschland als Einwanderungsland, es hat wichtige türkischstämmige Forscher hervorgebracht (Özlem Tureci und Uğur Şahin von BioNTech), einflussreiche schwarze Politikerinnen (Aminata Touré) und sogar eine vietnamesischstämmige Wissenschaftsjournalistin (Mai Thi Nguyen-Kim), die Millionen Menschen das Coronavirus erklärte. Dennoch wird man auch heute noch anders behandelt, wenn man einen ausländischen Namen hat, nicht weiß ist oder schwarze Haare hat. Über unsere Community, die rund 188.000 Viet-Deutschen, wird nicht viel gesprochen. Wir gelten als die Streber unter den Migranten: gut in Mathe, still und fleißig, das sind die Klischees. Sie sind, glaube ich, nur halb als Kompliment gemeint – man könnte damit auch Ameisen beschreiben, die weder Willen noch Persönlichkeit haben.

Weil es mich immer gestört hatte, zur »fleißigen Asiatin« gemacht zu werden, wollte ich nicht, dass Du Dich später auch so fremd fühlst. Gleichzeitig solltest Du nicht das Gefühl haben, es gebe irgendeinen Grund, Dich für Dein Vietnamesischsein zu schämen. Klingt widersprüchlich, ich weiß. Aber so ist das Leben mit zwei Kulturen leider oft: von innen schwer in Einklang zu bringen. Von außen nur schwer zu verstehen.

Weil ich so hin- und hergerissen war, fiel es mir sehr schwer, einen Namen für Dich zu finden. Da ich selbst einen viet-

namesischen Namen trage, wusste ich, welche Irritationen dadurch ausgelöst werden können. Gleichzeitig kam es für mich keinesfalls infrage, Dich einfach »Christian« oder »Paul« zu nennen. In den letzten Wochen der Schwangerschaft sprachen Dein Vater und ich ständig darüber, doch wir konnten uns nicht einigen. Das Thema war so aufgeladen, dass Du auch Tage nach Deiner Geburt noch namenlos warst und die Hebammen im Krankenhaus »Säugling Phạm« auf Dein Bändchen schreiben mussten.

Über das Kinderkriegen heißt es oft, dass es einen auf eine Weise verändert, die man sich vorher nicht vorstellen kann. Ich fand diesen Spruch immer nichtssagend, doch nun verstehe ich, was damit gemeint ist. Seit Du auf der Welt bist, entdecke ich Seiten an mir selbst, die ich vorher nicht kannte oder nicht kennen wollte. Vielleicht waren sie schon immer da und haben sich nur versteckt. Jetzt, wo ich Mutter bin, drängen sie jedenfalls mit Kraft nach oben. Es gibt da jetzt diesen neuen Menschen – Dich –, in dem ich mich spiegele; es gibt da jetzt etwas, das über mich und meinen *struggle* mit meiner Identität hinausweist.

Nur so kann ich mir erklären, dass ich nach Deiner Geburt plötzlich diesen Drang spürte, mein »vietnamesisches Erbe« an Dich weiterzugeben. Nie zuvor hatte ich diesen Begriff in den Mund genommen, nun leuchtete er in meinem Kopf wie das Neonschild einer Bar. Obwohl mir in dem Moment nicht klar war, was mit dem »vietnamesischen Erbe« genau gemeint war, wusste ich doch, dass es ein Teil von mir war und auch ein Teil von Dir sein sollte, sonst wäre es für immer verloren.

Ich begann, nach vietnamesischen Tagesmüttern zu suchen; als ich von einer deutsch-vietnamesischen Kita 45 Minuten entfernt hörte, setzte ich Dich prompt auf die Warteliste. Ich hätte als Kind nicht die Möglichkeit gehabt, vernünftig die Sprache zu lernen, schrieb ich in der Bewerbung-E-Mail, mein Sohn solle es einfacher haben als ich.

## Machen Sie den Sonntag zu Ihrem schönsten Tag der Woche!

Die besten Rezepte internationaler Foodblogger\*innen aus der ZEIT ONLINE-Kolumne »Sonntagsessen«.

Egal ob Frühstück, Brunch, Mittagessen, Nachmittagskaffee oder Dinner, diese Rezepte bereichern Ihren Sonntag jede Woche genussvoll aufs Neue!

Hardcover, Leineneinband, 24,99 €\*

NEU



Erhältlich im Buchhandel oder unter: [shop.zeit.de/sonntagsessen](https://shop.zeit.de/sonntagsessen)

ZEIT SHOP

\*zzgl. Versandkosten | Anbieter: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Buceriusstraße, Hamburg

Die Kita antwortete mir nicht, trotzdem ging ich einige Wochen später mit Dir im Kinderwagen dorthin. Wir liefen eine halbe Stunde, bis wir eine S-Bahn-Brücke erreichten, die sich über eine Schnellstraße zog. Auf der anderen Seite liefen wir weitere zehn Minuten durch eine Plattenbaulandschaft, bis wir den Kindergarten erreichten. Bunte Buchstaben klebten an den Fenstern, ein Eingangsschild begrüßte die Kinder auf Deutsch und Vietnamesisch. Der Spielplatz im Garten aber war leer, denn es war Lockdown. Ich fuhr mit Dir wieder nach Hause, ohne mit irgendjemandem gesprochen zu haben. Als ich Deinem Vater abends von unserem erfolglosen Besuch erzählte, fragte er mich: »Warum soll Neo eigentlich Vietnamesisch lernen? Du sprichst es doch selbst kaum!«

In der Nacht fragte ich mich, ob es hier um Dich ging oder um mich. Drohte ich eine dieser Mütter zu werden, die durch ihr Kind wettmachen wollen, was sie selbst nicht geschafft haben? War ich dabei, meine Probleme auf Dich zu projizieren?

Heute würde ich sagen, dass mich die Frage nach meiner vietnamesischen Herkunft auch deshalb immer so geärgert hat, weil ich sie selbst nicht wirklich beantworten konnte. Über Vietnam wusste ich minimal mehr, als Deine Großeltern über Deutschland wussten, als sie mit 18 Jahren hierherkamen. Ich hatte das Land seit meiner Kindheit zwar immer wieder mit der Familie besucht, wusste aber kaum etwas über seine Politik oder Geschichte. Und ich hatte als Kind zwar zuerst Vietnamesisch gelernt, war dann aber in den Kindergarten gekommen und auf Deutsch umgestiegen. Meine Vietnamesischkenntnisse waren auf dem Niveau einer Sechsjährigen eingefroren, sodass echte, erwachsene Gespräche mit den Verwandten nicht möglich waren.

Da der Flug weit und teuer war, lagen Jahre zwischen unseren Besuchen. Und weil unsere Besuche so selten statt-

fanden, war es jedes Mal so, als würde ich meine Tanten, Onkel, Cousins und Cousinen von Neuem kennenlernen. Dachte ich an Vietnam, dachte ich daran, wie überwältigend ich das Ankommen jedes Mal fand. Nach Vietnam zu reisen hieß nämlich, bei jeder Ankunft ein Flughafenritual zu absolvieren, das mich an einen Zirkus erinnerte. Nachdem wir unser Gepäck abgeholt hatten – das wegen der Gastgeschenke aus vielen, schweren Koffern bestand –, traten wir durch den Ausgang des Flughafengebäudes auf einen Gang, der von Sicherheitsgittern gesäumt war. Heiße, feuchte Luft und das euphorische Rufen der wartenden Großfamilien begrüßten uns, denn jeder der ankommenden Auslandsvietnamesen wurde von gefühlt hundert Verwandten abgeholt. Die Kinder trugen ihre beste Kleidung und waren bei jedem Besuch zahlreicher als beim letzten Mal; ich verhaspelte mich bei den Namen und den richtigen Anredeformen für meine Tanten und Onkel (im Vietnamesischen sagt man ja nicht nur »Du« oder »Sie« wie im Deutschen, man sagt: »Hallo, Ehefrau des jüngeren Bruders meiner Mutter!«).

Normalerweise legte sich meine Nervosität nach einigen Tagen, ich gewöhnte mich wieder an die vielen Verwandten, die Sprache und die Umgebung. Dann aber folgte nach drei, vier, fünf Wochen der Tag der Abreise, die Rückkehr nach Berlin, der Bruch. Vietnam war daher für mich nie Heimat, es war immer ein Nähe-Distanz-Problem. Hinzu kam, dass der andere Teil der Verwandtschaft in einer großen vietnamesischen Community in Kalifornien lebte, die bezeichnenderweise »Little Saigon« heißt. Unsere kleine fünfköpfige Familie war in Hermsdorf abgeschnitten vom großen Gewusel.

Erst im Jahr vor Deiner Geburt bin ich meinen fernen Verwandten endlich nahegekommen. Ich bin zu ihnen gereist und habe sie für ein Buchprojekt befragt, denn ich wollte einen Roman über eine Familie schreiben, die in alle Welt

Sei schneller  
als ein  
Tsunami.

Rette Leben mit  
Deiner Spende.

## Gemeinsam vorsorgen. Besser helfen.

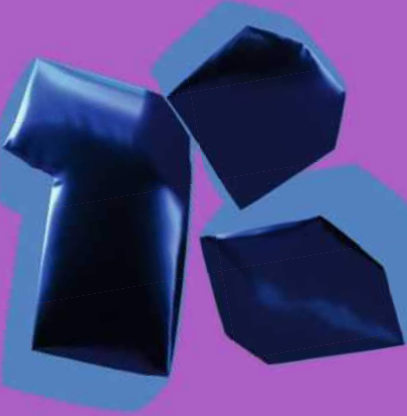
Aktion Deutschland Hilft ist das starke Bündnis deutscher Hilfsorganisationen. Gemeinsam helfen wir nach großen Katastrophen. Und Katastrophenvorsorge verhindert Leid, noch bevor es geschieht.



Der Katastrophe immer eine Spende voraus!  
Spendenkonto: DE62 3702 0500 0000 1020 30  
Werde Förderer: [www.Aktion-Deutschland-Hilft.de](http://www.Aktion-Deutschland-Hilft.de)



# REEPER BAHN FESTIVAL



**SEID AUCH  
ONLINE DABEI:**

→ **STREAM.**  
**REEPERBAHNFESTIVAL.COM**

→ **22.-25.  
SEPT. 2021**



Organiser: Reeperbahn Festival GmbH & Inferno Events GmbH & Co. KG

zerstreut ist. So erfuhr ich, wie sehr der Vietnamkrieg meine Tanten und Onkel traumatisiert und zerrissen hatte; welche unglaublichen Geschichten von Krieg, Flucht, Armut und Liebe hinter ihnen lagen. Wenn Du groß bist, will ich das Buch mit Dir zusammen lesen. Auch wenn es ein Roman ist, wird es Dir viel über Deine schillernde Familiengeschichte sagen.

Vielleicht ist das »vietnamesische Erbe« nicht so sehr ein Ort, sondern eine Beziehung zu bestimmten Menschen. Es waren meine Verwandten, die für mich Vietnam verkörperten, und meine Entfremdung von ihnen zog auch meine Entfremdung vom Land nach sich. Du aber bist Deiner Familie nah. Wie ein kleiner Magnet ziehst Du alle an – Tante Thi und Onkel Dăng, die nun öfter zum Abendessen vorbeikommen. Und natürlich deine Großeltern.

Seit Du auf der Welt bist, scheinen Oma und Opa wie verwandelt. Sie, die mich früher so streng erzogen haben, sind zu Dir so weich und liebevoll, wie ich sie noch nie erlebt habe. Zwei- bis dreimal die Woche fahren sie zwei Stunden durch Berlin, um auf Dich aufzupassen. Oma bringt jedes Mal große Tupperdosen mit vietnamesischem Essen mit, und wenn Du mit viel Appetit die gedämpften Reismudeln mit Schweinefleisch (*Bánh cuốn*) und Fischsoße verpeist, ist sie so stolz, dass sie noch tagelang davon spricht. Unermüdlich spielen die beiden mit Dir und singen Dir vietnamesische Lieder vor; sie loben Dich häufig und schimpfen nie. Weil ich sie darum gebeten habe, sprechen sie mit Dir Vietnamesisch. *Cuchen* nennen sie Dich, eine Wortschöpfung: *cu* ist das vietnamesische Kosewort für Jungen. Und *chen* ist einfach nur die deutsche Verniedlichung.

Oft sagen sie jedoch einen Satz, der mich sehr irritiert hat: »*Mặt thấy ghét*«, frei übersetzt: »Was für ein hässliches Gesicht Du hast!«

»Warum sagt ihr so etwas Gemeines zu ihm?«, fragte ich sie schließlich, denn ich witterte darin einen Anflug von autoritärer, schwarzer Pädagogik. »Wieso gemein?«, antwortete Deine Oma. »In Vietnam sagt man möglichst schlimme Dinge über sein Kind, damit es nicht von bösen Geistern entführt wird. Eigentlich sagen wir ihm damit, dass wir ihn lieben!«

Ich denke, die neue weiche Seite Deiner Großeltern hat auch damit zu tun, dass sie nun nicht mehr unter Druck stehen wie früher; sie müssen sich in Deutschland nicht mehr beweisen, sie müssen nicht mehr so viel arbeiten, sie sind angekommen. Weil sie sich sicher fühlen, können sie Dir Sicherheit geben. Und weil Du so viel Liebe und Aufmerksamkeit bekommst, gehst Du so forsch und unbefangen durch die Welt, dass es mich immer wieder erstaunt.

Sehe ich Euch zusammen, denke ich: Du kleiner Glückspilz! Du hast nicht nur eine Familie, die Dich vergöttert, sie bringt Dir auch lauter Sachen bei, die andere Kinder gar nicht kennen!

Erst jetzt kann ich sehen, wie zwanglos und glücklich ein Kind die Kultur seiner Familie kennenlernen kann. Und wie viel Halt sie ihm gibt. Das also habe ich in der kurzen Zeit mit Dir schon gelernt: Es geht auch anders mit dem Deutsch- und Vietnamesischsein. Es geht viel besser.

Manchmal, wenn Du mittags schläfst und mit ausgebreiteten Armen in unserem großen Doppelbett liegst, schaue ich Dich an und streiche über Deine Haare. Sie sind inzwischen sehr dicht, aber noch ganz weich; viel, viel weicher als meine dicken, harten Strähnen. Vor allem fasziniert mich ihre Farbe. Natürlich kannte ich vor

Dir auch andere Kinder, die einen weißen und einen asiatischen Elternteil haben; ich kannte dieses besondere Braun, das manche als dunkel bezeichnen würden. Für mich aber ist es erstaunlich hell. Immer wieder bin ich überrascht, es an Dir zu sehen. Ich, die Frau mit den schweren, schwarzen Haaren, habe einen Sohn, der so helle Haare hat!

Ich finde schön, wie sich das Beste aus beiden Welten in Dir zeigt. Dein Vater und ich haben Dir deshalb einen Namen gegeben, der weder deutsch noch vietnamesisch ist. Du heißt »Neo«, das ist abgeleitet von dem altgriechischen Wort *neos*, was »das Neue« bedeutet. Aber eigentlich kann man den Namen keiner Nationalität zuordnen, und das gefällt mir daran.

Denke ich an Deine Zukunft, hoffe ich, dass Du in einer neuen Welt aufwächst. Die Frage nach der kulturellen Identität ist zwar immer noch kompliziert, doch sie ist so groß und wichtig geworden, dass alle darüber nachdenken. Auch die, die aus »ganz normalen« Familien kommen.

Markus, ein Freund Deines Vaters, erzählte mir dazu eine verrückte Geschichte aus der Kita seiner Kinder. Die Erzieherin hatte ihnen das Lied *Drei Chinesen mit dem Kontrabass* beigebracht, doch in der Gruppe gab es ein chinesisches Kind, das sich damit unwohl fühlte. Seine Mutter beschwerte sich, und Markus und die anderen Eltern wollten es aus der Liederliste streichen. Die Erzieherinnen sahen es nicht wirklich ein, gaben aber schließlich nach.

Als Markus mir davon erzählte, fand ich seine Reaktion erst übertrieben; im Gegensatz zu »Ching Chang Chong« fand ich *Drei Chinesen mit dem Kontrabass* nicht rassistisch. Dann googelte ich das Lied und fand lauter Videos mit gelben Männchen, die schwarze Zöpfe trugen und anstelle von Augen nur Striche hatten. Nee, dachte ich: Ich möchte bitte nicht, dass mein Sohn mit solchen Bildern aufwächst!

Auch Dein Vater, der meine Identitätskonflikte oft nicht verstehen kann, hat seit Kurzem seine antirassistische Seite entdeckt. Immer wieder macht er die Erfahrung, dass andere ein Foto von Dir sehen wollen und rufen: »Neo sieht ja ziemlich asiatisch aus!« Es irritiert ihn, dass andere zuerst und vor allem Dein »exotisches« Aussehen kommentieren. »Fällt den Leuten denn nichts anderes ein?«, fragte er mich.

Auch wenn Du später hoffentlich nicht ständig gefragt werden wirst, wo Du *wirklich* herkommst, kann es doch sein, dass Du Fragen oder Bemerkungen zu hören bekommst, die Dich verletzen. Ich habe als Mädchen oft geschwiegen, wenn in meinem Inneren die Wut hochkochte; ich wollte ja keinen Ärger machen. Dir wünsche ich, dass Du in solchen Situationen den Mund aufmachst. Sag den anderen, was Dich stört! Nur so können sie es beim nächsten Mal besser machen.

Ich denke, Du wirst das gut hinkriegen. Inzwischen bist Du fast anderthalb Jahre alt und hast einen so starken Willen, dass ich Dich manchmal »Babyboss« nenne. Mit Deiner hellen, lauten Stimme brabbelst Du vor Dich hin, sobald Du morgens die Augen aufmachst. Seit du laufen kannst, rennst Du Deinem blauen Ball wie ein Fußballer hinterher.

Seit Kurzem besuchst Du eine Kita um die Ecke, denn wir haben uns am Ende entschieden, lieber eine praktische Lösung zu suchen als eine bilinguale. Die Kinder stammen aus deutschen, aber auch aus vielen gemischten Familien. Komme ich Dich abholen, sprintest Du mit ausgebreiteten Armen auf mich zu und rufst: »Mama!« Siehst Du einen Vogel am Himmel, zeigst Du nach oben und rufst auf Vietnamesisch: »*Chim!*« Vor allem aber sagst Du bei jeder Gelegenheit »*ka*«, denn das bedeutet, dass Du nach draußen willst. Es ist Deine eigene Babysprache, aber alle, die Dich kennen, verstehen sie sehr gut.

## Deine Mama

Hinter der Geschichte: Gerade veröffentlichte Khuê Phạm ihren Debütroman, der eine literarische Annäherung an ihre eigene Familie ist. Sie erzählt die sich über fünf Jahrzehnte erstreckende Geschichte einer Familie, die durch den Vietnamkrieg zerrissen wird und sich auf Berlin, Kalifornien und Ho-Chi-Minh-Stadt verteilt. »Wo auch immer ihr seid« ist bei btb erschienen

16.9.21 N°38

BEI UNS GIBT ES DIE SCHÖNSTEN  
ERLEBNISSE *to go.*

Hamburgs beliebteste Orte entdecken, z.B. das UNESCO-Welterbe  
Speicherstadt und Kontorhausviertel mit Chilehaus.

Weil wir Hamburg sind

© Steffen Golembiewski

Die schönsten  
Spaziergänge  
der Stadt finden

weilwirhamburgsind.de

DB Entspannt mit dem ICE  
nach Hamburg reisen

Hamburg  
tourismus